

**Deutsche Juden – zerrissen zwischen deutscher Kultur und Judentum.
Zu den Tagebüchern von Victor Klemperer und Willy Cohn.**

[Vortrag zum 9. November 2011 - „Reichspogromnacht“ - von Helmut Pillau]

1.

Tagebücher sind bei Historikern als Quellen beliebt. Bei ihrer Lektüre kann man sich unmittelbar in die vergangenen Zeiten zurückversetzt fühlen. Das alltägliche Erleben und die spontane Reaktion auf das Zeitgeschehen dominieren noch gegenüber der abgeklärten Überlegung und der Scheu vor Widersprüchen. So schätzen Historiker das Tagebuch, das Victor Klemperer von 1933 - 1945 geführt hat, deswegen besonders, weil es die Alltagsgeschichte des „Dritten Reiches“ aus der Perspektive eines deutschen Juden temperamentvoll und mit großer geistiger Wachheit widerspiegelt. Nach seiner Veröffentlichung im Jahre 1996 wurde es sogar zu einem viel diskutierten Bestseller.¹ Vielleicht können sich manche von Ihnen noch an den zwölfteiligen Fernsehfilm „Klemperer – ein Leben in Deutschland“ erinnern, der 1999 zu sehen war. Grundlage dafür bildete eben das Tagebuch. Der Name Klemperer lässt kulturell Interessierte sowieso hellhörig werden: Otto Klemperer, der berühmte deutsche Dirigent, war ein Cousin von Victor Klemperer.

Das Tagebuch von Willy Cohn, gleichfalls einem deutschen Juden, umfasst die Jahre 1933 - 1941. Es wurde erst elf Jahre nach dem Tagebuch Klemperers, also 2007, veröffentlicht.² Diese Publikation basiert auf ca. 10 000, mit der Hand beschriebenen Seiten, die in den „Central Archives for the History of Jewish People“ in Jerusalem aufbewahrt werden.³

Gemeinsam ist Klemperer und Cohn, wie gesagt, ihre jüdische Herkunft. Der Vater Victor Klemperers war Rabbiner und stammte aus dem Städtchen Landsberg an der Warthe in Ost-Brandenburg. Dort wurde auch sein Sohn Victor im Jahre 1881 geboren. Willy Cohn kam sieben Jahre später, also 1888 in Breslau zur Welt. Sein Vater war dort ein erfolgreicher Geschäftsmann. Er gehörte zum „liberalen Judentum“, das der Assimilation zuneigte.

Klemperer und Cohn nahmen als Soldaten am „Ersten Weltkrieg“ teil. Cohn war sein Leben lang auf das „Eiserne Kreuz“ stolz, das ihm damals verliehen wurde. Sie verstanden sich als deutsche Patrioten, die nach dem Kriege den „Friedensvertrag von Versailles“ vehement ablehnten.

¹ Victor Klemperer: „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten.“ Tagebücher 1933-1945. Hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. Bd. I-VIII. Berlin. Aufbau Verlag 2006 (4. A.).

² Willy Cohn: „Kein Recht, nirgendwo.“ Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933- 1941. Bd. 1 und 2. Hg. von Norbert Conrads. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007.

³ Vg. Cohn (Nr. 2), S. VII.

Beide machten sich als Geisteswissenschaftler einen Namen. Klemperer, der Romanist, galt als Spezialist für die französische Aufklärung. Cohn, der Historiker, forschte vor allem über das Mittelalter und hier besonders über den Kaiser Friedrich II, König von Sizilien, aus dem Geschlecht der Staufer. Dadurch gewann er ein internationales Renommee.⁴

Wegen ihrer jüdischen Herkunft hatten beide Schwierigkeiten bei ihrer akademischen Karriere. Klemperer erhielt zwar 1920 eine Professur an der Technischen Universität Dresden. Er litt aber darunter, nicht an eine „richtige“ Universität wie Heidelberg, Köln oder Berlin berufen zu werden.

Cohn blieb die akademische Karriere ganz versagt. Er arbeitete stattdessen als – hoch angesehener – Studienrat an dem „Johannes - Gymnasium“ in Breslau, das jeweils zu einem Drittel protestantische, katholische und jüdische Schüler umfasste.

Damit sind aber die Gemeinsamkeiten zwischen beiden erschöpft. Sonst treten die Kontroversen, die unter den deutschen Juden während des „Dritten Reiches“ herrschen, bei ihnen auf eine fast idealtypische Weise zutage. Unter dem Druck der Verhältnisse verschärfen sich nämlich die alten Fragen nach einer jüdischen Identität in Deutschland: Was bedeutet den deutschen Juden überhaupt noch ihr Judentum angesichts ihrer deutschen Sozialisierung? Eben darüber kommt es zu heftigen Kontroversen – und zwar manchmal auch in einer heutzutage anstößig wirkenden ideologischen Form.

Wenn ich Ihnen nun die Tagebücher von Victor Klemperer und Willy Cohn vorstelle, so möchte ich dabei mein Augenmerk eben auf solche Widersprüche – aber auch mögliche Selbstwidersprüche dieser Personen – richten.

2.

Victor Klemperer ist ein deutscher Jude, der seine jüdische Herkunft nicht als Rückgrat, sondern eher als Fessel seiner Identität betrachtet. Er stammt aus einem frommen jüdischen Elternhaus. Sein Vater war, wie schon erwähnt, Rabbiner. Victor Klemperer möchte aber seinen Lebensentwurf gerade nicht von seiner jüdischen Herkunft bestimmen lassen. Er bekennt sich vielmehr dazu, sein „Judentum“ durch sein „Deutschtum“ überwinden zu wollen. Dabei versteht er das „Deutschtum“ gerade nicht auf ethnische Weise. Im Gegenteil sieht er es als eine Lebensform, in der die Macht der Herkunft durch die Kultur, genauer: die „Bildung“, gebrochen wäre.⁵ So definiert er sich als „bildungsmäßig deutsch“⁶ oder „geistig

⁴ Cohn (Nr. 2), S. XII. (Vgl. die Auflistung seiner wissenschaftlichen Werke in dem biografischen Abriss von „Wikipedia“)

⁵ Victor Klemperer: „LTI. Notizbuch eines Philologen“. Frankfurt a.M.: Röderberg 1975, S. 241 [Kap. XXIX].

⁶ Klemperer (Nr. 1), Bd. 3, S. 9 (27. 10. 1937).

*deutsch*⁷. Später soll er in seinem berühmt gewordenen Buch über die Sprache des Nationalsozialismus das Zitat hervorheben: „Sprache ist mehr als Blut!“⁸

Als er 1912 zum Protestantismus konvertiert, versteht er dies auch als institutionelle Absicherung seiner individuellen Freiheit. Diese Konfession soll sich nämlich aus seiner Sicht im Unterschied zur jüdischen und der katholischen Religion durch eine Vereinbarkeit von Glauben und individueller Freiheit kennzeichnen. Es liegt auf der Hand, wie sich Klemperer unter diesen Voraussetzungen zu der damals viel diskutierten Frage der Assimilation verhalten wird: Seiner Meinung nach muss die Emanzipation der deutschen Juden, die sich im 19. Jahrhundert angebahnt hat, auf die Verschmelzung der Juden mit der deutschen Gesellschaft hinauslaufen. So betrachtet er die „Assimilation“ der deutschen Juden als unumkehrbar.⁹ Dass diese Ansichten bei ihm nicht nur theoretisch bleiben, zeigt seine Eheschließung mit einer nichtjüdischen Deutschen im Jahre 1906.

Durch seine Bejahung der Assimilation muss Klemperer in einen scharfen Gegensatz zu den deutschen Juden treten, die im Sinne von Theodor Herzl Palästina, ehemals „Judäa“ als die einzige mögliche Heimat für die Juden ansehen. So setzt er sich bereits seit den zwanziger Jahren heftig – dabei auch recht ahnungslos in religiösen Dingen – mit den „Zionisten“ auseinander. Ihn empört als Freund der europäischen, insbesondere der französischen Aufklärung, dass die Zionisten das Judentum der Juden anscheinend als eine unabänderliche, gleichsam schicksalshafte Tatsache betrachten. So geraten sie seiner Meinung nach in die Nähe des Rassismus. Klemperer wagt es sogar, sie unter diesem Aspekt zu den Nationalsozialisten in Beziehung zu setzen: „In ihrer Blutschnüffelei, ihrem ‚alten Kulturkreis‘, ihren teils geheuchelten, teils bornierten Zurückschrauben der Welt gleichen sie durchaus den Nationalsozialisten.“¹⁰ Die zionistische Lehre, wonach die Juden letztlich nur unter ihresgleichen glücklich werden können, wertet er als Ausdruck eines „spezifisch

⁷ Victor Klemperer: „Leben sammeln, nicht fragen, wozu und warum“. Bd. 2, Tagebücher 1925 – 1932. Hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser. Berlin. Aufbau Verlag 1996, S. 643 (6. 8. 1930).

⁸ Klemperer (Nr. 5), S. 241 [Kap. XXIX].

⁹ Klemperer zitiert zustimmend aus einem Gespräch mit dem jüdischen Agrarwissenschaftler Markwald: „[...]die überwiegende Zahl der deutschen Juden sei vom Deutschtum nicht mehr ablösbar gewesen. Von gescheiterter oder rückgängig zu machender Assimilation könne keine Rede sein, ausrottbar seien die deutschen Juden gewesen- aber zu entdeutschen nicht,[...]“. Ebd., S. 245 (Kap. XXIV).

¹⁰ Klemperer (Nr. 1), Bd. 1, S. 111-112 (13. 6. 1934). (Bereits 1923 meint Klemperer Parallelen zwischen den Zionisten und den „Hakenkreuzlern“ entdecken zu können: Klemperer (Nr. 7) Bd. 1, S. 706 und 723. In diesen Zusammenhang gehört auch das Kapitel „Zion“, Kap. XXIX, aus seinem Buch „LTI“ (Nr. 5). Als dieses Buch 1948 in der künftigen DDR veröffentlicht werden soll, gibt es Streit wegen dieses Kapitels. Vgl.: Victor Klemperer: „So sitze ich denn zwischen allen Stühlen.“ Bd. 1 Tagebücher 1945-1949. Hg. von Walter Nowojski. Berlin: Aufbau 1999, S. 596, 603, 611, 614, 623, 628, 635.)

jüdischen Pessimismus“¹¹. Hier erwacht seiner Meinung nach aufs Neue eine „Ghettogesinnung“¹², die ihn anwidert.

Victor Klemperer muss aber auch erfahren, dass seine deutschfreundliche Gesinnung und seine Behandlung durch die nichtjüdischen Deutschen durchaus zweierlei sind. Bereits in den zwanziger Jahren stößt er auf Orte wie die Ostseebäder Zinnowitz und Bansin, die sich mit ihrer „Judenreinheit“ brüsten.¹³ Widerstrebend muss er gelegentlich einräumen, sich unter deutschen Juden doch am wohlsten zu fühlen. Er reflektiert über den nur vermeintlich harmlosen Gebrauch der Floskel: „unter uns“, deren soziale Magie aus der Abgrenzung von anderen, vornehmlich den Juden, erwächst.¹⁴ Leicht war es für die Nazis, an solche alltägliche Floskeln anzuknüpfen und sie ideologisch aufzuladen. Sie erschleichen sich den Genuss eines – sonst wohl eher fragilen – Gemeinschaftsgefühls, indem sie Juden zu geborenen Widersachern der Gemeinschaft hochstilisieren und bekämpfen. Angesichts derartiger Erfahrungen kommen Klemperer auch Zweifel an seiner Integration: „[...] wie unsäglich habe ich mich mein Leben lang betrogen, wenn ich mich zu Deutschland gehörig glaubte, und wie vollkommen heimatlos bin ich.“¹⁵

Unter dem Druck der Nazis verstärkt sich aber sein trotziges Beharren auf seinem „Deutschtum“. Er will nicht zulassen, dass Hitler die Definitionshoheit über seine Identität gewinnt: „Wohin gehöre ich? Zum ‚jüdischen Volk‘ dekretiert Hitler. Und ich empfinde [...] das jüdische Volk als Komödie und bin nichts als Deutscher oder deutscher Europäer.“¹⁶

Als Klemperer im Jahre 1942 mit anderen deutschen Juden im sogenannten „Judenhaus“ zusammenwohnen muss, drängen ihn seine Mitbewohner dazu, sich endlich zu seinem Judentum zu bekennen. Sie sehen keinen Unterschied zwischen dem Antisemitismus der Nazis und der Gesinnung der meisten Deutschen. Klemperer berichtet über seine Entgegnung: „Ich sei nur Deutscher, ich könnte nicht anders; die Nationalsozialisten seien nicht das deutsche Volk, das gegenwärtige deutsche Volk sei nicht das ganze Deutschland.“¹⁷

Erstaunlich ist, wie er zwei Monate nach den Ereignissen des 9. November 1938 das Verhältnis zwischen den deutschen Juden und der deutschen Gesellschaft beurteilt:

„Es gibt keine deutsche oder westeuropäische Judenfrage. Wer sie anerkennt, übernimmt oder bestätigt nur die falsche These der NSDAP und stellt sich in ihren Dienst. Bis 1933 und mindestens ein volles Jahrhundert sind die deutschen Juden durchaus Deutsche gewesen und sonst gar nichts. [...] Der immer vorhandene

¹¹ Klemperer (Nr. 1), Bd. 1, S. 171 (30. 12. 1934).

¹² Ebenda

¹³ Klemperer (Nr. 7), Bd. 2, S. 369 (20. 8. 1927).

¹⁴ Klemperer (Nr. 1), Bd. 3, S. 48-49 (17. 8. 1937).

¹⁵ Ebenda. S. 77 (5. 4. 1938).

¹⁶ Klemperer (Nr. 1), Bd. 2, S. 51 (5. 10. 1935).

¹⁷ Klemperer (Nr. 1) Bd. 5, S. 147 (28. 6. 1942).

Antisemitismus ist *gar kein Gegenbeweis*. Denn die Fremdheit zwischen Juden und „Ariern“, die Reibung zwischen ihnen war nicht halb so groß wie etwa zwischen Protestanten und Katholiken, oder zwischen Arbeitgebern und –nehmern, oder zwischen Ostpreußen, etwa Südbayern, oder Rheinländern und Berlinern.“¹⁸

Victor Klemperer hatte Glück. Wegen seiner nichtjüdischen Frau und der chaotischen Zustände nach der Bombardierung Dresdens am Ende des Krieges konnte er das „Dritte Reich“ überstehen. Er entschied sich dafür, in der späteren DDR zu bleiben. Aus seiner Sicht bestimmt zu recht, betrachtete er diesen Teil Deutschlands als das „kleinere Übel“.¹⁹

Er wurde dort Professor für Romanistik an der Humboldt-Universität in Berlin und auch Mitglied der Volkskammer. Als im Grunde liberaler Geist konnte er sich aber nicht mit dem autoritären System der DDR abfinden. Seine Diagnose lautete: „So sitze ich denn zwischen allen Stühlen.“ Unter diesem Titel wurde auch das Tagebuch veröffentlicht, das er in jener Zeit bis kurz vor seinem Tode im Jahre 1960 führte.

3.

Für Victor Klemperer und Willy Cohn war es charakteristisch, sich energisch in beruflicher und geistiger Hinsicht von ihren jeweiligen Elternhäusern abzusetzen. Während Klemperer von dem Judentum seines Vaters nichts mehr wissen wollte, wandte sich Cohn von dem liberalen, assimilationsfreundlichen Judentum seines Elternhauses zugunsten eines orthodoxen Judentums ab. Indem er sich der Geschichtswissenschaft verschrieb, löste er sich auch bewusst aus der kaufmännischen Welt seines Vaters.

Walter Laqueur, ein ehemaliger Schüler Cohns in Breslau und später ein namhafter Historiker, hält übrigens die Tagebücher Cohns für aufschlussreicher als diejenigen Klemperers. Da dieser in einer privilegierten „Mischehe“ lebte und sich dem Judentum kaum noch verbunden fühlte, soll sein Fall viel weniger typisch für das Schicksal der deutschen Juden im „Dritten Reich“ sein als derjenige Cohns. Mit seiner jüdischen Ehefrau und seinen Kindern – zwei Söhnen aus erster Ehe, drei Töchtern aus zweiter Ehe – war er den

¹⁸ Klemperer (Nr. 1), Bd. 3, S. 132-133 (10. 1. 1939).

¹⁹ Walter Nowojski, der Herausgeber von Klemperers Tagebüchern, äußert sich zum 50. Todestag Klemperers folgendermaßen: „Mehrfach betonte er: ‚Ich habe das kleinere Übel gewählt.‘ Seinen Studenten sagte er: ‚Der Versuch auf der anderen Seite Deutschlands, neue, demokratische Verhältnisse zu schaffen, ohne den Austausch der belasteten Eliten auf allen Ebenen, ist für mich unannehmbar.‘ Er sah aber auch im zunehmenden Maße die Verkrustungen in dem Teil Deutschlands, für den er sich entschieden, der ihm zum ersten Mal in seinem Leben einen Platz an einer ordentlichen Universität geboten hatte. ‚In sedia‘ – zwischen allen Stühlen, so bezeichnete er immer öfter seinen Gemütszustand.“ Walter Nowojski: Chronist der Vorhölle. Victor Klemperer zum 50. Todestag. In: „Neues Deutschland“, 11. 2. 2010, S. 13.

Repressalien des Nazi-Regimes noch stärker ausgesetzt als Klemperer.²⁰ Da er der SPD angehörte, galt er den Machthabern zudem als politisch unzuverlässig.

Willy Cohn war sich bereits 1933, nach der Machtergreifung Hitlers, darüber im Klaren, dass er als Jude in Deutschland keine Zukunft mehr hatte. Der Staat und das Rechtssystem begannen sich für die Juden von beschützenden Institutionen in unberechenbare Mächte des Terrors zu verwandeln.²¹

Dies musste Cohn bald am eigenen Leibe erfahren, als er am 18. Juni 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus dem Schuldienst entlassen wurde. So traf ihn das gleiche Schicksal wie den Professor Klemperer an der Technischen Universität in Dresden.

Als deutscher Patriot hoffte er zwar auf ein Wiedererstarken Deutschlands. Dass er aber als deutscher Jude unter den Nazis diesem Wiedererstarken zum Opfer fallen würde, verstörte ihn zutiefst. Ihm sollte es nicht mehr gelingen, seine Anhänglichkeit an Deutschland und sein Engagement für das Judentum auf eine widerspruchslöse Weise miteinander zu verbinden. Schon früh spricht er von einer „ewigen Gespaltenheit“²² bei sich selbst.

Wie viele andere Juden in Deutschland begann sich Cohn unter dem Druck der Verhältnisse intensiver auf sein Judentum – in religiöser und geschichtlicher Hinsicht – zu besinnen. Nur so war seiner Meinung nach diesem Druck mental standzuhalten. Besinnung der Juden auf sich selbst bedeutete für ihn zunächst eine Entscheidung gegen die Assimilation. Da die Tendenz dazu bei den deutschen Juden aber sehr stark war, geriet Cohn häufig – etwa bei seinen Vorträgen – in heftige Auseinandersetzungen.²³ „Judäa“, nunmehr „Palästina“ galt ihm in Anschluss an Theodor Herzl als die einzig mögliche Heimat für die Juden. So wurde er zu einem Propagandisten des „Zionismus“ in Deutschland – und insofern zu einem Widersacher von Victor Klemperer.

Wie seine Reise nach Palästina im Jahre 1937 zeigte, fasste er die „zionistische“ Alternative auch für sich selbst ernsthaft ins Auge. Sein dort schon lebender Sohn Ernst unterstützte ihn dabei, gemeinsam mit seiner Frau das Leben in einem Kibbuz kennenzulernen. Zerrissen zwischen seinem Hochgefühl für die Wiedergeburt des Judentums im „Heiligen Land“ und seiner inneren Bindung an die alte Heimat, kehrte er jedoch nach Deutschland zurück.

²⁰ Walter Laqueur: „Die Tragik der deutschen Juden“. In: „Die Welt“, 29. 1. 2007 (<http://www.laqueur.net/print.php?r=&rr=&id=62>)

²¹ Cohn äußert am 24. 2. 1933: „Nirgends ist Recht in Deutschland! Nirgends.“ Hieraus hat der Herausgeber den Titel für die Veröffentlichung von Cohns Tagebuch abgeleitet.

²² Cohn (Nr. 2), Bd. 1, S. 58 (5. 7. 1933) und S. 61 (17. 7. 1933).

²³ Z. B.: „Wenn nur unser jüdisches Volk in Deutschland daraus lernen möchte, nun alle Assimilationsversuche zu lassen und [in] seinem eigenen Judentum zu leben!“ Cohn (Nr. 2), S. 25 (1. 4. 1933). Vgl. auch S. 205, 332, 380, 382, 500.

In seinem Sinne konsequent, aber auch ziemlich befremdlich muten heute seine Reaktionen auf die „Nürnberger Gesetze“ von 1935 an. Dass die nichtjüdischen Deutschen und die jüdischen Deutschen aus rassistischen Gründen streng voneinander isoliert werden sollten – also Ehen wie auch sexuelle Beziehungen zwischen beiden Seiten verboten wurden – begrüßte Cohn ausdrücklich. Die Nazis würden damit erstmalig die Existenz eines jüdischen Volkes anerkennen²⁴. Das Verbot der „Mischehe“²⁵ erfüllte ihn mit Genugtuung. Terminologisch nähert er sich den Nazis insofern an, als er manchmal von anderen deutschen Juden als „Rassegenossen“²⁶ spricht.

Es liegt auf der Hand, dass Klemperer ganz anders auf die „Nürnberger Gesetze“ reagieren musste. Da er ja selbst in einer „Mischehe“ lebte, konnte er nur Abscheu über diese Gesetze empfinden: „Der Ekel macht mich krank.“²⁷ Die Anwendung des Begriffs der Rasse auf die menschliche Gesellschaft verwirft er deswegen, weil sie ganz seiner Vorstellung vom zivilisatorischen Fortschritt widerspricht: „[...] aber die Rassenidee des Nationalsozialismus scheint mir das Allertierischste (in buchstäblicher Wortbedeutung.)“²⁸

In dem Maße, wie sich Cohn in sein Judentum versenkt, kommt ihm aber auch seine innere Bindung an Deutschland zu Bewusstsein. Oft spricht er von seiner „Liebe zu Deutschland“²⁹ oder seinem „Treueverhältnis zu Deutschland“³⁰. Wie ein Leitmotiv für diese immer wieder aufbrechenden Bekenntnisse zu Deutschland erscheint mir das Gedicht „Deutschland“, das er aus der Zeitung ausschneidet und am 25. 12. 1933 in sein Tagebuch einklebt. Es entstammt der Zeitung: „Blätter für Deutschtum und Judentum“, das vom „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ herausgegeben wird:

„Die ersten Schritte an meiner Mutter Hand / Ging ich auf deinem Boden, du deutsches Land, / Du gabst dem Kindermunde den ersten Laut, / Den Himmel hab' ich zuerst ob dir geschaut. // Du hast mir Vogel, Blume und Baum gebracht, / Mein erstes Lachen hab ich dir zugelacht, / Und weint' ich in meinem ersten Kinderschmerz, / Sang man mir mit deinen Liedern Trost ins Herz. // In deiner Helden Leben und Ströme Lauf / in deiner Dichtung nahm ich dein Herzblut auf, / In deiner Forschung Kammern sah ich hinein, / Nichts anderes wollt' ich, als dir verbunden sein. // In deiner Sprache wuchs mir der Liebe Wort, / Um dich zu schützen zog mir der Eine fort, / Viel stolze Tage und manch schwere Nacht / Hab' ich, an Deutschland denkend und ihn verbracht. // Mit deiner Erde deckt

²⁴ „Das Erfreuliche ist, daß das Judentum als Volkstum anerkannt wird. Den Assimilanten ist damit in Deutschland jede Möglichkeit entzogen.“ Cohn (Nr.2), S. 277 (19. 9. 1935).

²⁵ „Das Verbot der Mischehe begrüße ich vom jüdischen Standpunkt durchaus.“ Ebd., S. 276 (16. 9. 1935).

²⁶ Cohn scheut sich sogar nicht, mit dem Begriff der „Rasseschändung“ zu operieren. Ebd. S. 217 und 222.

²⁷ Klemperer (Nr. 1), S. 49 (17. 9. 1935).

²⁸ Ebd., S. 129 (29. 8. 1936). (Am 10. 1. 1933 äußert Klemperer: „[...] denn ‚völkisch‘ im Sinne der Reinblütigkeit ist ein zoologischer Begriff.[...]“ Klemperer (Nr. 1), Bd. 1, S. 133.)

²⁹ Z. B.: „Ich liebe Deutschland so, daß diese Liebe durch alle Unannehmlichkeiten, die wir erleben, nicht erschüttert werden kann.“ Cohn (Nr. 2), S.81 (29. 9. 1933); vgl. auch: S. 13, 553, 661.

³⁰ Cohn (Nr. 2), S. 689 (11. 9. 1939).

man die Toten zu, / Ist Deutschlands Scholle seither nicht er und du, / Und wenn
man das Lied vom Kameraden singt, / Ob es nicht hin bis in seine Ferne dringt? //
Die Fahnen seh' ich ob meinem Haupte wehn, / Soll ausgeschieden in ihrem
Rauschen stehn, / O Deutschland, Deutschland, gibt es noch gröss're Pein / Als
dies: ein Fremder im Vaterland zu sein... J. L.³¹

Dieses Gedicht berührt Willy Cohn wohl deswegen so stark, weil es seine eigenen
emotionellen Widerstände gegen eine rational eigentlich gebotene Ablösung von Deutschland
treffend zum Ausdruck bringt: „Es kam mir sehr aus der Seele, und wenn man
verstandesmäßig manches anders sehen möchte, gefühlsmäßig kann man es nicht anders
erblicken;[...]“³².

„Verstandesmäßig“ stimmt er zunehmend mit seiner Frau darin überein, Deutschland
möglichst bald verlassen zu sollen. Andererseits sträubt er sich dagegen, weil nur hier, wie er
sagt, „die Wurzeln meiner Kraft“³³ liegen. Ihm graut davor, sich als über Fünfzigjähriger
woanders eine neue Existenz aufbauen oder dort womöglich als „Schnorrer“³⁴ existieren zu
müssen. Als sich Ende der dreißiger Jahre die außenpolitischen Erfolge Hitlers einstellen,
flackert auch sein alter Patriotismus wieder auf. Da ihm als Historiker des Mittelalters noch
das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ vor Augen steht, begrüßt er die
Eingliederung Österreichs (1938) und dann der Tschechei (1939) in das Deutsche Reich.³⁵
Dass Hitler diese Expansionspolitik mit dem angeblich notwendigen Kampf um den
„Lebensraum“ begründet, leuchtet ihm ein.³⁶ Als der Krieg zwischen Deutschland und
Frankreich beginnt, steht er innerlich auf der Seite Deutschlands. Damit muss er aber in einen
inneren Konflikt zu seinem Sohn Wolfgang geraten, der sich bereits 1934 nach Frankreich
gerettet hatte. Cohn spricht in diesem Zusammenhang von „Tragik“, die ihn an den Vater-
Sohn-Konflikt zwischen Hadubrand und Hildebrand aus dem altdeutschen Hildebrandlied
erinnert.³⁷

Auffällig an Cohns Bekenntnissen zu Deutschland in den späteren Jahren ist, dass sie oft
gerade in bedrohlichen Momenten erfolgen. Statt nun besondere Energien zur Rettung vor der
heraufziehenden Gefahr zu entwickeln, bekennt er sich eher resigniert zu seiner
unauflöselichen Bindung an Deutschland. Dies geschieht etwa am 22. 11. 1938, also knapp
vierzehn Tage nach den Ereignissen des 9. November, die übrigens von Cohn minutiös

³¹ Ebd., S. 115 - 116. (Das Gedicht erinnert ein wenig an Passagen aus dem Gedichtzyklus: „Deutschland, ein
Wintermärchen“ von Heinrich Heine.)

³² Ebd., S. 116.

³³ Ebd., S. 82 (27. 9. 1933).

³⁴ Ebd., S. 646 (22. 5. 1939).

³⁵ Ebd., S. 542 (14. 3. 1938); ebd., S. 616-617 (16. 3. 1939).

³⁶ „Ich kann Deutschland in seinem Kampf um Lebensraum innerlich nicht unrecht geben!“ Ebd., S. 607 (24. 2.
1939) Vgl. auch S. 550 ff.

³⁷ Ebd., S. 803 (4. 6. 1940).

registriert worden sind: „Vielleicht wird mich mancher Jude wegen dessen, was ich jetzt aufschreiben muß, für närrisch halten: Ich kann mir die Herauslösung aus dem deutschen Kulturkreis gar nicht vorstellen.“³⁸ Cohns Erschöpfung und seine Bindung an Deutschland vermischen sich. So heißt es acht Tage später: „Alle jüdischen Menschen sprechen von Auswanderung und Neuaufbau; ich bin sehr müde, und hänge trotz allem an Deutschland, in dem man 50 Jahre lang gelebt hat;[...]“.³⁹

Sorgfältig beginnt er seine Begegnungen mit ‚anständigen Leuten‘ zu registrieren, die ihm von dem Fortleben des guten, alten, noch zivilisierten Deutschland zu zeugen scheinen. Die Hilfsbereitschaft seiner Hausgenossen preist er.⁴⁰ Besonders dankbar ist er der katholischen Kirche, die ihm nach seiner Verbannung aus den öffentlichen Bibliotheken Asyl in der Diözesanbibliothek für seine wissenschaftliche Arbeit gewährt hat. Um so mehr sich die Anzeichen für eine Brutalisierung der nationalsozialistischen Judenpolitik häufen⁴¹, um so mehr beginnt er das „Edle“ eines überzeitlichen Deutschland zu beschwören. Am 30. Juli 1941, als er sich innerlich bereits auf das Schlimmste, also die Deportation, eingestellt hat, besinnt er sich bei einem Spaziergang durch einen Park angesichts eines Schiller - Denkmals auf das Haltbare an der deutschen Kultur: „[...] am Schiller – Denkmal gestanden; sein herrliches Gesicht bewundert; es gibt doch noch ein edles deutsches Wesen.“⁴²

Cohn hat aber auch objektive Gründe für seine Resignation: Sein Antrag auf die Aufnahme in ein Kibbuz wurde nämlich abgelehnt.⁴³

Als Vorboten des Unheils fungieren die Interessenten, die seine Wohnung besichtigen. Am 15. 11.1941 erhält er die offizielle Nachricht, seine Wohnung bis zum 30. November räumen zu sollen. Er wird aber bereits vorher, am 25. November mit seiner Frau und den beiden Töchtern festgenommen und ein paar Tage später mit der Eisenbahn nach Kanaus in Litauen verbracht. Über die näheren Umstände seines Endes informiert ein soeben erschienenes Buch von Wolfram Wette über „Karl Jäger. Mörder der litauischen Juden“⁴⁴. Danach sollte der Zug mit 2000 Juden aus Breslau und Wien eigentlich nach Riga fahren. Da aber das dortige Getto schon überfüllt und ein im Bau befindliches Konzentrationslager noch nicht fertig war, wurde der Zug nach Kanaus umgeleitet. Dort war der SS-Standartenführer Karl Jäger dafür

³⁸ Ebd., S. 552 (22. 11. 1938).

³⁹ Ebd., S. 557 (30. 11. 1938).

⁴⁰ Ebd., S. 752-753 (11. 2. 1940), S. 838 (29. 8. 1940) ; vgl. auch: „Wie anständig sind die Deutschen, wenn man es mit jedem einzelnen zu tun hat und wie verurteilen sie so vieles, was vorgekommen ist!“ S. 715 (8. 11. 11. 1939).

⁴¹ Am 25. 7. 1941 berichtet der katholische Kirchenhistoriker Prof. Hermann Hoffmann Willy Cohn davon, dass in Lemberg 12 000 Juden durch die SS erschossen worden seien. Ebd., S. 960.

⁴² Ebd., S. 961.

⁴³ Vgl. ebd., 13. 9. 1937, S. 468.

⁴⁴ Wolfram Wette: „Karl Jäger. Mörder der litauischen Juden.“ Frankfurt a. M., Fischer 2011. Siehe insbesondere Teil IV, Kap. 13, S. 124-129.

verantwortlich, die Liquidierung der litauischen Juden zu organisieren. Im Laufe von fünf Monaten fielen nach dem sogenannten „Jäger-Bericht“ dieser Vernichtungsaktion insgesamt 137 346 Juden zum Opfer.⁴⁵ Jäger hatte offensichtlich keine Anweisung dafür, wie mit den Juden aus Wien und Breslau zu verfahren wäre. Er entschied wohl „eigenmächtig“⁴⁶, sie am 29. 11. 1941 erschießen zu lassen. Nach dem „Jäger-Bericht“ handelte es sich dabei um „693 Juden, 1155 Jüdinnen und 152 Judenkindern.“⁴⁷ Darunter befanden sich Willy Cohn, seine Frau Gertrud und die beiden kleinen Töchter Susanne und Tamara.⁴⁸

4.

Victor Klemperer und Willy Cohn haben sich als deutsche Juden auf unterschiedliche Weise zu Deutschland bekannt. Klemperer sah es als ein Land, das sich durch seine Erweckung für den Geist allmählich gegenüber Europa, gar der Welt öffnete. Das wahre Deutschland war für ihn ein sich kontinuierlich zivilisierendes Land. Cohn, konservativer als Klemperer, verstand es als Quell seiner eigenen geistigen Kraft und als Heimat im emotionellen, gar nostalgischen Sinne. (Klemperer begriff ‚Geschichte‘ primär als emanzipatorischen Prozess, Cohn als eine Schwerkraft von beinahe fatalistischer Wucht.)

Wir erschrecken heute darüber, wie brutal diese Bekenntnisse zu Deutschland von den vermeintlichen Rettern dieses Landes zurückgewiesen wurden. Wir müssen uns nun fragen, ob angesichts dieser Brutalität, letztlich der Ungeheuerlichkeit der Schoah, eine „Liebe zu Deutschland“ im Sinne von Willy Cohn überhaupt noch möglich ist. Wenn sich heute auch diejenigen, die nicht zur Mehrheit gehören, hoffnungsvoll zu Deutschland bekennen könnten, gäbe es noch eine Chance dafür. „Liebe zu Deutschland“ würde also heute vor allem bedeuten, sich gegenüber denjenigen zu wehren, die dieses Land nur für eine exklusive „deutsche“ Mehrheit reservieren wollen. Zu dieser Einsicht mag die Lektüre der Tagebücher von Victor Klemperer und Willy Cohn verhelfen.

⁴⁵ Ebd., vgl. „Anhang“ Blatt 6.

⁴⁶ Ebd., S. 127.

⁴⁷ Ebd. Vgl. „Anhang“ Blatt 5.

⁴⁸ Die älteste der drei Töchter: Ruth konnte sich bereits 1939 mit fünfzehn Jahren zunächst nach Dänemark, dann (1940) nach Palästina retten.